

Liebe Anwesende,

Das ist meine zweite Bota und ich freue mich, heute selbst meinen Teil dazu beitragen zu können. Von Seiten der Schweiz gab es wohl zunächst nicht viele Beiträge, weshalb mein Chef mal vorsichtig nachgefragt hat, ob sich nicht jemand aus unserem Team der Sek3 „erbarmen“ könnte.

Da ich bereits im letzten Sommer von eben diesem Chef gebeten wurde, zum Thema „Coda“ für unsere Kollegen an der Schule zu berichten, dachte ich, das könnte ich auch in diesem Rahmen zum Besten geben.

Ich muss zugeben, dass ich mich freue, dass das Thema offensichtlich beliebt ist.

Ich weiss, dass Coda- Bekannte- und Unbekannte von mir auch schon ihre Beiträge dazu geboten haben und es vielfach zur Erheiterung beigetragen hat. Ich selbst kann wahrscheinlich nicht solch extrem witzige Anekdoten beitragen und um ehrlich zu sein, ist das auch nicht unbedingt mein Ziel.

Bevor ich einsteige möchte ich natürlich erstmal erfahren, ob jedem klar ist, was der Begriff „CODA“ bedeutet. Daher frage ich einfach umgekehrt: Gibt es Jemanden unter uns, der nichts mit dem Begriff anfangen kann?

...

Des Weiteren wüsste ich gerne ob weitere Codas unter uns sind? Sollte dem der Fall sein, bin ich auch gerne um Ergänzungen, andere Sichtweisen und zusätzliche Anekdoten dankbar! :)

...

Allgemein soll es um das Thema, Kinder hörbehinderter Erwachsener gehen. Ich kann natürlich nur aus meiner Perspektive berichten, ergänzt durch Codas, die ich kenne und Berichten von anderen Codas. Ich möchte mir jedoch nicht anmaßen, für alle Codas zu sprechen. Ich hoffe, jedoch, ich kann einen Einblick in das Thema geben und gegebenenfalls weiteres Interesse dafür wecken.

Ich würde gerne in das Thema einsteigen, indem ich bei meinen Eltern anfangen. Denn ohne sie wäre ich schließlich keine Coda

Meine Mutter wurde im damaligen Jugoslawien geboren, heute Kroatien, auf Hvar, in Jelsa, einem kleinen Fischerdorf. Die Eltern waren arme Bauern und freuten sich auf ihr erstes Kind, Lucija Milatic, die mit 10 Monaten an Hirnhaut erkranken sollte und dadurch völlig erblüdete. Das war für die Familie, v.a. Für meine Oma eine Tragödie und, was ich erst sehr spät in meinem Leben realisieren sollte, meine Mutter wurde seither eher als Belastung angesehen, als als Wunschkind. Ein kleiner Bruder sollte folgen. Meine Mutter erfuhr keine Unterstützung oder Zuwendung, hatte jedoch die Freiheit, sich frei auf der Insel zu bewegen. Sie interessierte sich für andere Menschen und Kinder und war sehr wissbegierig. Ein naher Kindergarten stand im Zentrum ihres Interesses, zu dem sie selbst jedoch keinen Zugang hatte. Einer neugierigen Erzieherin ist es zu verdanken, dass meine Mutter in ihrem Leben überhaupt eine Chance erhielt. Sie beobachtete meine Mutter wohl häufiger und irgendwann rief sie sich zu sich. Sie machte einfache Tests mit ihr und erkannte, dass ein wacher und sehr lernfähiger Geist in meiner Mutter ruhte, der gefüttert werden wollte. Zu dieser Zeit gab es auf dem Festland, Split, eine Gehörlosenschule und die Erzieherin tat alles in ihrer Macht stehende, meiner Mutter dies zu ermöglichen. Da Hvar aufgrund des Tourismus relativ wohlhabend war und im Kommunismus der Gedanke vorherrschte, dass jeder Bürger, seinen Beitrag leisten sollte, unterstützte die Stadt meine Mutter finanziell. Da meine Grosseltern kein Geld hatten, und auch nicht von der Idee begeistert waren, dass ihre Tochter so weit weg allein auf die Schule gehen sollte, wäre dieser Weg sonst nie zu realisieren gewesen. Die Erzieherin überzeugte alle Beteiligten und so sollte meine Mutter ein Jahr später, mit sieben Jahren, zum ersten Mal in ihrem Leben Bildung erfahren. Bildung und andere hörbehinderte Menschen... und die Gebärdensprache. Auch wenn ich viele weniger schöne Geschichten aus dieser Zeit von meiner Mutter erfahren habe, war die Schule ein Segen für meine Mutter. Sie blühte auf und fühlte sich in der Gemeinschaft wohl. In den Ferien und an bestimmten Wochenenden ging es nach Hause, was für meine Mutter nie als positiv empfunden wurde. Zuhause war sie eher im Internat mit Menschen, mit denen sie kommunizieren konnten mit hörbehinderten Lehrern, die auch als Vorbild fungierten.

Sie machte – ebenfalls in Split – eine Schneiderlehrer und kam mit 20 Jahren, als Gastarbeiterin nach Deutschland. Lediglich ihre beste Freundin folgte ihr auf diesem Weg. Zuhause war klar, dass meine Mutter auf der Strasse landen würde aber diese Befürchtung sollte sich nie bewahrheiten. ,In Deutschland lernte sie selbständig die deutsche Gebärdensprache und Schritt für Schritt auch die Laut- und Schriftsprache.

Mein Vater stammt aus dem deutschen Weinheim. Die Familie würde man als gutes Bürgertum bezeichnen und Leistung und Fleiß galten als erstrebenswertes Lebensziel. Die Familie hatte bereits ein Töchterlein, als mein Vater auf die Welt kam. Mit drei Jahren erkrankte auch er an Hirnhautentzündung. Er erlaubte nicht, verlor das Gehör jedoch auf einem Ohr fast vollständig und hatte eine Hörleistungsminderung auf dem anderen Ohr. Er trug Hörgeräte, hatte eine tiefe, starke Stimme, konnte sich verbal gut ausdrücken und ging auf eine Schwerhörigenschule in Mannheim. Er pendelte und war nie in einem Internat.

- Für beide Familien waren die hörbehinderten Kinder eine Belastung und von geringem Wert
- In beiden Familien erfuhren die Kinder wenig emotionale Zuwendung
- In beiden Familien erlernte kein weiteres Familienmitglied die Gebärdensprache
- In beiden Familien waren auch wir Kinder wenig erwünscht
- ...

Meine Eltern lernten sich, wie damals üblich im Verein kennen.

Ich habe einen älteren Bruder, Thomas. Zuhause beruhte die Kommunikation aus einem Mix aus Gebärden und Lautsprache. Ich weiss, dass ich immer danach drängte, mehr Gebärden zu lernen aber meine Eltern wollten uns optimal fördern und hatten Angst, dass wir Nachteile haben könnten, wenn wir Zuhause nicht genug Lautsprache erfahren. Damals war die Gebärdensprache auch nicht anerkannt und galt als minderwertig und ganz sicher nicht als wertvoll. Meine Eltern gehören noch zu einer Generation, in der die Lautsprache im Vordergrund stand und man den Wert der Gebärdensprache nicht gesehen hat. Viele Codas mit denen ich selbst gross wurde benutzten kaum die GS und haben sich mit einem sehr deutlichen Mundbild Zuhause verständigt. Das mag heute seltsam anmuten, war jedoch damals häufig so.

Viel Hörbehinderte Eltern hatten Angst, dass ihre Kinder nicht richtig sprechen lernen und haben auch aus diesem Grund Zuhause die GS vermieden.

Heute weiss man, dass diese Angst unbegründet war und Codas werden von speziellen Diensten gefördert. Auch durch Gebärdensprachunterricht und Psychologische Betreuung, die die Bindung zu den Eltern sichern soll. Auch wenn ich es grossartig finde, dass das heute anders ist und Codas gefördert werden, habe ich für mich, nie das empfinden gehabt, ich hätte zusätzliche Förderung in der Lautsprache benötigt. Die ganze Welt redet schliesslich. Und die Bindung zu meinen Eltern war so tief und stark, dass es auch in dieser Hinsicht keine Förderung bedurft hätte.

In München habe ich wahrgenommen, dass Codas die Möglichkeit haben, in die Schule für Hör- und Sprachbehinderte Kinder zu gehen, bei der auch die Gebärdensprache gefördert wird. Als ich das gesehen habe, war ich tatsächlich ein wenig neidisch. Ich glaube, dass dies für mich eine gute Option gewesen wäre. Denn ich habe die Schule gehasst. Weshalb, dazu werde ich später noch kurz zurückkommen.

Als Kinder und auch später wurde ich oft gefragt, wie es ist, hörbehinderte Eltern zu haben. Ich habe diese Frage nie verstanden. Wie sollte es schon sein? Ich kenne es nicht anders und kann es mir anders auch nicht vorstellen.

Auch wenn ich natürlich bereits mit meiner Geburt Coda war, habe ich den Begriff mit 33 Jahren zum ersten mal gehört. Ich habe das mal meiner Mutter erzählt, die mit diesem Begriff noch heute nicht viel anfangen kann. Meinen Vater konnte ich nicht fragen. Er war bereits nicht mehr unter uns, als ich das Thema „Coda“ entdeckte.

Ich hatte immer eine Sehnsucht nach der Gs aber meine Eltern waren der Auffassung, dass diese aufgrund der technischen Entwicklung und Cis irgendwann ohnehin ausstirbt. Damit hatten sie zum Glück unrecht. Ich kam tatsächlich erst durch Umwege wieder in die Welt der hörbehinderten Menschen und der Gebärdensprachnutzer. Ich hatte Germanistik und Ethnologie studiert, ein Zusatzstudium in anthroposophischer Pädagogik gemacht und arbeitete drei Jahre an einer Interkulturellen Waldorfschule mit hohem Ausländeranteil inmitten eines Brennpunktgebietes von Mannheim, wodurch ich viel gelernt habe. Durch Zufall sah ich eine Stellenausschreibung der SRH Heidelberg, bei der DGS- Kompetente Personen gesucht wurden, um hörbehinderte Menschen bei ihrer beruflichen Reha zu unterstützen. Ich fing dort an und übernahm nach 8 Monaten die Leitung der Abteilung. Seither habe ich viel gelernt und auch erst begriffen, dass ich Coda bin. Ich habe auch erst begriffen, wie das so als Coda ist und dass das etwas „spezielles“ ist.

Eine Arbeitskollegin hat mich so bezeichnet und ich konnte mit diesem Begriff überhaupt nichts anfangen. Ich hatte angefangen, als Kompäd zu arbeiten und dadurch hat sich mein gesamtes Leben verändert. Ich erfuhr, dass es sogar Treffen gibt für Codas, bei denen man sich austauscht. Ich fand das zunächst völlig unsinnig und hatte das Bild von einer Selbsthilfegruppe vor Augen, die sich gegenseitig ausheulen und trösten. Das schien mir wenig erstrebenswert. Die genannte Kollegin kannte sich jedoch mit dem Thema und den Treffen besser aus und schaffte es, meine Neugier zu wecken. Ich ging tatsächlich zu einem solchen Coda- Wochenende und war zwischen völliger Begeisterung und dem Drang vorzeitig abzureisen hin und hergerissen. Es war extrem lustig, extrem familiär, extrem nah und extrem grenzwertig. Es ging zwischen Gebärdensprache- und Lautsprache hin und her, und es wurden Witze gemacht, die in der hörenden Welt sicher nicht verstanden würden. Codas aus Familien in denen viel gebärdet wurde und mehrere Generationen Hörbehinderte waren, wirken auf mich auch heute noch viel selbstbewusster und besser „inkarniert“. Es waren auch Codas da, die gar nicht gebärden können. Ich hatte das Gefühl, dass diese auch komplett angenommen werden und als vollwertige Coda gelten. Dennoch empfand ich diese Codas als weniger selbstbewusst und mit sich im Reinen. Wir Codas sind sehr unterschiedlich und doch sind wir auch sehr ähnlich

Ich erfuhr zum ersten mal, dass wir gemeinsame Erfahrungen haben, die mit unser Kommunikationssituation Zuhause zu tun hatte:

- Auf dem Klo sitzen und verzweifelt aber unnütz nach Klopapier rufen
- Schmatzende und puspnde Eltern
- Früh aufwachen, weil die Eltern in der Küche Lärm machen
- „Antippen“ und statt Rufen auf den Boden stampfen, um sich bemerkbar zu machen
- Viel Körperkontakt/Berühren
- Peinliche Situationen mit Freunden, weil die Klotür auf war oder der Vater angerufen hat und in den Hörer gebrüllt hat, man soll heimkommen
- Das Gefühl, dass die Eltern doch hören, weil sie uns bei Streit getrennt haben (tatsächlich habe ich erst durch meine Tochter erfahren, dass es nicht daran lag, dass der Boden vibriert hat ☺)
- Diskriminierung, als ich z.B. auf Vorstellungsgesprächen mit meinen Eltern war und als Dolmetscher fungiert habe
- Reden über die Eltern, obwohl diese im Raum sind
- Braille Schrift = tatsächlich haben Menschen, die erfahren haben, fass man hörbehinderte Eltern hat häufig den Hang entweder jemanden zu erwähnen, der einen Hörapparat trägt, wie der eigene Opa oder irgendjemanden, den man evtl. Ja kennt (äh nein!) und der beste Spruch:“ Ah, das ist ja cool, dann kannst du sicher die Braille Schrift (äh- auch nein!)
- Personen die anrufen und fragen, ob z.B. die Mutter da ist. Wenn man erklärt, dass diese zwar da ist aber gehörlos ist, kam nicht nur einmal eine recht irritierte Reaktion...stille und dann die Antwort, dass man in dem Fall morgen nochmal anrufen werde.??? Als ob das dann anders sei?

- Distanzlos/direkt sein. Ich weiss, dass das ein Thema ist, welches auch bei der Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt „aufplöpft“ und es ist wichtig, hörbehinderte dafür zu sensibilisieren. Aber auch ich habe oft wahrgenommen oder das Empfinden verspürt (an der Reaktion meines Gegenübers), dass ich evtl zu direkt war/bin. Gerade in der Schweiz nicht gern gesehen
- Mimik/ Mundbild. Ich glaube, uns Coda fällt es vielfach leichter ein wenig salonfähiges Gesicht zu machen und das Gesicht zu verziehen (meine Falten sprechen Bände! ☺), weil wir so gross geworden sind. Ich glaube auch, dass wir uns in diesem Bereich weniger ernst nehmen und gehemmt sind.
- Laut sein. Ja, nicht nur die hörbehinderten Eltern und Kollegen.... Auch wir sind oft sehr laut
- Andere Art von Humor. Ich habe das v.a. Mit Partnern und im letzten Jahr gemerkt, als ich nach zehn Jahren das erste mal wieder nur mit hörenden Menschen und ohne GS gearbeitet habe. Mir fehlt die bildliche und ebenfalls direkte Art von Humor.

Dankbar bin ich tatsächlich für Handys und Chatmöglichkeiten. Ich weiss nicht, ob das jemand unter uns noch kennt aber es gab eine kurze Ära, zu der Schreibtelefone genutzt wurden. Kennt das hier jemand? Für jene, die das nicht kennen, würde ich das gerne genauer erklären. Das waren Geräte, so gross, wie n altes Faxgerät, da musste man den Telefonhörer einstecken. Dann ging die Tipperei los. Man benötigte dafür ein Spezialpapier, das an die Spulen in einer Schreibmaschine erinnern. Man sah dann, was der andere tippte und konnte seine Antwort ebenfalls tippen. Zum Schluss hatte man einen riesigen Papierbandsalat. Schlimm war, wenn das Gegenüber per Einfinger-Such-System unterwegs war. Dann musste man ewig warten und oft, wartete man am anderen Ende und hätte am liebsten gerufen: “Stopp! Ich weiss bereits, was du schreiben willst!” und ja, das Gegenüber musste selbstverständlich auch so ein Gerät besitzen, sonst ging das nicht.

Zurück zu den Coda – Treffen:

Bei den Treffen hab ich auch erfahren, dass es relativ typisch ist, dass, wenn mehrere Kids in der Familie sind, ein Coda das Dolmetschen übernimmt und die anderen Kids das weniger interessiert. Zumeist ist dies das älteste Kind, das bereits früh die Verantwortung übernimmt. Das ist natürlich nicht überall so. Ich kenne Coda, da sind auch alle Kids Dolmetscher geworden und haben auch schon immer für ihre Eltern gedolmetscht. Bei uns hat anfangs mein Bruder für meine Eltern die Kommunikation gesichert. Das, bis ich alt genug war, das zu übernehmen. Ab da war er weitgehend raus. Er interessiert sich auch heute kaum für das Thema, was ich völlig wertfrei wahrnehme. Als ich ihm davon erzählt, habe, dass wir „Coda“ sind und es da auch so treffen gibt, hat ihn das auch nicht interessiert. Ich glaube er ist mit sich im reinen und braucht das auch nicht weiter zu vertiefen. Alle „Coda“ mussten erleben, wie ihre Eltern und sie dadurch selbst Diskriminierung erlebt haben. Ich selbst hatte eine Freundin deren Mutter ich abgrundtief hasse. Sie hat immer wieder abfällig über meine Eltern geredet und durch die Blume gezeigt, dass sie meine Eltern für Menschen zweiter Klasse hält, nicht in der Lage, ihre Kinder zu erziehen. Tatsächlich hatte ich viele Freiheiten. Es gab keine Schlafenszeit und wenig strenge Regeln. Dafür war ich der Dolmetscher und es war auch nie die Frage, ob ich das alles wirklich wissen will, oder ob ich mich mit einigen Dingen überfordert fühle. Es gibt Coda, die das heute verurteilen. Ich liebe meine Eltern und weiss, dass sie es nie böse gemeint haben. Ich habe mich auch nie missbraucht gefühlt. Im Gegenteil. Die Vorstellung, meine Eltern hätten jemanden bestellt, um zu dolmetschen, obwohl ich doch da war, ist für mich sehr seltsam. Tatsächlich habe ich auch im Krankenhaus für meinen sterbenskranken Vater gedolmetscht und habe lange mit dieser Position gehadert. Erst Jahre nach dem Tod meines Vaters fragte eine befreundete Coda mich, ob ich gewollt hätte, dass jemand fremdes das übernimmt. Ob mein Vater das gewollt hätte? Ich hatte mir diese Frage nie gestellt. Erst als ich versucht habe, mich in meinen Vater hineinzusetzen wurde mir klar, dass das nie gegangen wäre. Das war ich ihm schuldig. Er hat meine Nähe gebraucht, meine Worte und hat mir in dieser Situation blind vertraut und ich habe ihm zumindest ein Stück Angst nehmen können. Einen Funken Unsicherheit.

Ich kenne viele Cudas, die reden wie ein Wasserfall und einen starken Drang nach Kommunikation haben. Ich habe damals, als Kind, auch in unseren Urlauben in Kroatien, alles angesprochen, was nicht schnell genug auf dem Baum war. Ich habe alles in Grund und Boden geredet, habe aber auch Geschichten aufgesaugt wie ein Schwamm. Die erste Übernachtung bei einer Freundin, bei der diese eine Gutenachtgeschichte vorgelesen bekommen hatte, weckte in mir den starken Wunsch, ebenfalls Vorgelesen zu bekommen. Meine Mutter bemühte sich so sehr sie konnte aber für mich war es ein Disaster. Ich habe meiner Mutter das so natürlich nie gesagt aber es tat ihr so unendlich leid, dass sie mich mit „Erzähl mir was“ überraschte. Eine Reihe, die es damals gab. Ein Heft im Monat mit Kassette. Darin waren Geschichten, die entweder abgeschlossen waren oder fortgesetzt wurden. Ich habe es geliebt aber ich wusste auch schon immer, dass wir kein Geld haben. Nach 26 Folgen sagte ich meiner Mutter, dass ich die inzwischen doof fände und sie nicht mehr möchte. Ich glaube, meine Mutter ahnte, dass das nicht ganz stimmte aber ich weigerte mich auch nach mehrfachem Nachfragen und meine Mutter akzeptierte es. Die verbleibenden Folgen habe ich immer wieder gehört und aufbewahrt. Erst letztes Jahr wollte ich bei einem meiner vielen Umzüge, die ich bereits hinter mir habe, rein hören und war erschüttert, dass alle Kassetten inzwischen unbrauchbar waren. Ich habe mich von allem, samt Hefte getrennt. Ich bin ein Wegwerf-Fan aber in diesem Fall bereue ich meine Tat. Später habe ich mein eigenes inneres Kind damit geheilt, dass ich meiner Tochter unzählige Bücher vorgelesen habe. Auch für die Schüler, dicke Wälzer und alles, was uns in die Hände fiel. Sie hat es geliebt aber ich habe definitiv mehr davon profitiert. Ich hatte auch schon die Befürchtung, ich hätte es zu weit getrieben und meine Tochter würde nun nie von selbst Bücher lesen, da es lange Zeit unmöglich war, sie zum Bücher lesen zu bewegen. Tatsächlich hat sie vor drei Jahren angefangen dicke Wälzer zu lesen und inzwischen empfehlen wir uns gegenseitig Bücher.

Ich habe erzählt, dass ich ein aufgewecktes, für andere Menschen sicherlich anstrengendes Kind war. Das hörte in der ersten Klasse auf. Die Schule war für mich der blanke Horror. Das habe ich schon erzählt aber ich werde das nun etwas ausführen. Meine Mutter kam wie erwähnt aus Kroatien und wir hatten sowohl einen Gebärdenmix, als auch einige Worte, die aufgrund des selbstständigen Spracherwerbs meiner Mutter etwas „schief waren“. Ich werde ein Beispiel erwähnen, das für manch andere stet: Meine Mutter hat es irgendwie geschafft, aus den Worten „Durchschnitt“, „in etwa“, ca., ein neues Wort zu kreieren, das für andere Menschen etwas irritierend verwendet wurde. Ich hatte das Wort als Kind übernommen und hielt es, bis ich in die Schule kam, für ein völlig legitimes Wort, um auszudrücken, dass etwas so ungefähr... war. Ich meldete mich also und erntete für das Wort „Durchfall“, welches ich eben verwendete, zunächst schallendes Gelächter. Des Weiteren schien meine Lehrerin persönlich erbost, als hätte ich sie beleidigt. Ich habe lange nicht verstanden, was das Problem war, da die Situation nie aufgeklärt wurde. Das war nicht die einzige seltsame Situation für mich und nie habe ich irgendwie verstanden, was los war. Die Klasse fand mich verständlicherweise komisch und machte Witze über mich und die Lehrerinnen befeuerten das eher, als es irgendwie aufzulesen. Ich denke einfach, dass diese keine Ahnung hatten, was das „Problem mit mir war“. Zu Elternabenden oder Einzelgesprächen kamen meine Eltern mangels Dolmetscher nicht und die Lehrer akzeptierten mich als Dolmetscher verständlicherweise nicht. Ich verstummte im Unterricht nahezu und ging mit Bauchschmerzen in die Schule. Trotz guter Noten, bekam ich für das Gymnasium keine Empfehlung. Meine Eltern waren mit der Realschule zufrieden und sahen keinen Anlass zur Beschwerde. Als ich all meinen Mut zusammennahm und fragte, weshalb ich keine Empfehlung bekam, obwohl meine Noten besser seien, als die meiner Kollegen, die eine Empfehlung erhielten, bekam ich nur zur Antwort, dass meine Eltern mir nicht helfen können und das Gymnasium ohne Hilfe nicht machbar sei. Das seine Bisherigen Noten auch ohne Hilfe zustande gekommen waren, war unerheblich. Nach der Realschule ging ich dann aufs Wirtschaftsgymnasium und schaffte auch mein Studium ohne „Hilfe“. Heute hadere ich nicht mehr damit und glaube, viel mehr gelernt zu haben, als wenn ich direkt ins Gymnasium gekommen wäre aber damals fühlte ich mich sehr machtlos und war voller Wut.

Ich habe Glaubenssätze von meinen Eltern geerbt bekommen, die nichts mit mir zu tun haben, weshalb ich aber evtl. Einige meiner hörbehinderten Umschüler sehr gut verstehen kann, emotional:

- „Egal, wieviel du tust und lernst, es wird nie genug sein“

- „Die Hörenden wissen einfach viel schneller viel mehr“
- „Du bist zu laut“
- „Du bist anstrengend“
- „Du bist zu viel“
- „Du bist weniger wert geliebt zu werden“

Dinge, die ich erst bei meiner Arbeit mit hörbehinderten Menschen gelernt habe:

- hörbehinderte speichern Worte nicht auf der Hörebene (ich begreife bis heute nicht, weshalb hörbehinderte Menschen Worte nicht permanent falsch schreiben)
- Fehlende Spachmelodie und Rhythmik erschweren das Verstehen des Zusammenhangs
- Was aus Quellen der hörbehinderten Kollegen kommt, muss richtig sein
- es braucht einen eigenen Psychologen, der selbst von Hörbehinderung betroffen ist oder sich sehr sehr gut auskennt und natürlich Gs kompetent ist, um optimal unterstützend tätig sein zu können
- du musst Grenzen setzen
- Gebärdensprachlehrer müssen zunächst mit ihrem inneren Kind im reinen sein, bevor sie mit Hörenden arbeiten können
- Für eine gute Integration müssen die Hörenden über das Verhalten gegenüber Hörbehinderten Menschen aufgeklärt werden aber auch umgekehrt die hörbehinderte Person über den Umgang mit Hörenden
- Hörbehinderte können wirklich alles alles, ausser Hören (auch fremde Sprachen lernen, die sie nie gehört haben)

Ich bin Coda aber bin dumm hörend. Auch wenn ich sicher eine gute Wahrnehmung habe und sehr viel Erfahrung .. bin ich dankbar, dass ich hörbehinderte Kollegen und Mitarbeiter hatte, die mir immer wieder zeigen, dass ich hörend bin und die Welt nie so wahrnehmen werde, wie hörbehinderte Menschen. Das durfte ich schon schmerzlich erfahren und durfte nicht nur positive Erfahrungen mit hörbehinderten Teilnehmern machen. Ich gehöre als Coda schon irgendwie ein bisschen dazu aber ich bin hörend.

Inzwischen kann ich über mich selbst lachen und weiss, dass dieser eine Sinn unsere Welten trennen. Aber ich weiss, dass auch andere Codas damit kämpfen und letztendlich, wahrscheinlich wie Migranten, die zulange fern der Heimat waren, zwischen den Welten Zuhause sind und nirgends 100% Zuhause,

( Beispiel wären eine Kritikrunde für hörbehinderte Teilnehmer, die hörbehinderte Kollegen eingeführt haben oder ein Tisch, der falsch steht... hörbehinderter Lehrer für hörbehinderte Schüler)

Ich habe während meiner Arbeit mit Gehörlosen Kollegen so viel gelernt und dachte, ich komme nun auch gut ohne die Gehörlosenkultur und die Gebärdensprache aus. Ich war, nachdem ich das BBW in München geleitet habe, ein Jahr lang Lehrerin für hörende Schüler in Glarus. Ich habe dabei viel gelernt. V.a., dass ich „ohne“ nicht leben kann. Ich habe mich gefühlt, als würde ich ohne DGS eingehen. Ich wusste, dass es in Zürich eine Schule für hörbehinderte Schüler gibt und habe meinen jetzigen Chef damals auf meiner ersten BOTA bereits kennengelernt und sogar schon mit dem Gedanken gespielt, dort zu arbeiten. Aber ich wollte nicht nach Zürich, da ich in die glarner Berge verliebt bin. Nach einem Jahr „ohne“ kam ich jedoch bei meinem jetzigen Chef „angekrochen“ und habe gehofft, er hat eine Stelle für mich. Man darf auch mal Glück haben und jetzt pendle ich täglich zwischen Glarus und Zürich hin und her.

Ich habe bereits erwähnt, dass ich bei meiner Arbeit mit hörbehinderten Menschen immer wieder viel gelernt habe und das nimmt auch jetzt kein Ende. Als Kind benutzte ich eine spezielle GS, eine Mischung aus Kroatischer GS und deutscher GS und eben gaaaaanz viel Mundbild. Bei meiner Arbeit an der SRH konnte ich meine DGS etwas verbessern und fühlte mich relativ sicher. In München musste ich mich erstmal an neue Gebärden gewöhnen, wie z.B. die Wochentage.

Ich wusste zwar, dass die DSGS anders ist und mir ist das bei meiner ersten BOTA in Zürich auch schon aufgefallen aber da ich fast alles verstanden habe, schien das zunächst sehr sehr ähnlich zu

sein mit der DGS. Für viele mag das auch so sein. Ich jedenfalls tue mir sehr schwer und auch wenn ich selbst das Gefühl habe, dass es schon besser wird, muss ich mir immer wieder anhören, wie stark ich in der DGS verhaftet bin. Schlimm ist tatsächlich, wenn ich Freunde und Kollegen treffe, die DGS Nutzer sind. Das, was früher reibungslos und ohne gross überlegen an Kommunikation klappte ist derzeit das reinste Chaos zwischen DGS und DSGS. Ich fühle mich „Gebärdenbehindert“, da ich nun in keiner Sprache mehr Zuhause bin. Abgesehen davon, dass ich die verschiedenen Schweizer Dialekte, denen ich begegne inzwischen gut verstehe aber sie nicht einmal ansatzweise reproduzieren oder gar Beispiele nachmachen kann.

Ich merke auch unter meine hörbehinderten Kollegen, dass ich geschätzt werde und als Coda den Vorteil geniesse, ein bisschen „näher dran“ zu sein aber ich weiss, ich werde nie ganz in eine Gruppe dazugehören. Als Hörende bin ich zu sehr in der Gehörlosenkultur verankert und bin schnell gelangweilt von den „Hörendenwitzen“ und der „Hörendenkultur“. Als Gehörlose/Schwerhörige höre ich zu gut, bzw. bin ich zu sehr „hörend“ sozialisiert und mache andere Erfahrungen, als eine Person, die nicht hörend aufgewachsen ist. Ich habe sicher viel Einfühlungsvermögen und teile viele Erfahrungen, da ich damit aufgewachsen bin aber ich höre und nehme die Welt als hörende Person wahr.

Es gibt Menschen, die uns CODAS als Brückenbauer bezeichnen. Vielleicht sind wir das? Vielleicht können wir gut vermitteln? Vielleicht können wir beide Welten gut verstehen? Vielleicht können wir aber auch keine der Welten so richtig verstehen oder fühlen uns eher der einen oder anderen „Welt“ zugehörig? Vielleicht bilden wir unsere eigene „Zwischenwelt“?

Ich glaube nicht, dass es dafür eine passende, für alle CODAS geltende Antwort geben kann. Allein mein Bruder und ich würden das sicher anders definieren.

Abschliessend kann ich nur sagen- und das auch nur für mich, dass ich bei allem hadern und bei allen diskriminierenden Erfahrungen, die ich gemacht habe und die mich wirklich tief prägen, unendlich dankbar bin- wem auch immer- dass ich CODA sein darf! Ich bin dankbar, mit der Gehörlosenkultur und dieser wunderbaren visuellen Sprache gross geworden zu sein. Sie ist mein grösster Schatz, meine grösste Ressource. Sie gibt mir, auch wenn ich mich zwischen den Welten fühle- eine Heimat.